

# **SCHWARZES MEER**



# **SCHWARZES MEER**

Ein Reise- und Kochbuch

**CAROLINE EDEN**

PRESTEL

München · London · New York

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe:  
© Prestel Verlag, München · London · New York, 2018,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Neumarkter Straße 28 · 81673 München

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel:  
*Black Sea*  
*Dispatches and Recipes Through Darkness and Light*

Published by arrangement with Quadrille, an imprint of Hardie Grant Publishing.  
Copyright Text © Caroline Eden 2018  
Copyright Food-Fotografie © Ola O. Smit 2018  
Copyright Fotografie der Orte © Theodore Kaye 2018  
Copyright Design © Dave Brown 2018

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Projektleitung: Claudia Stäuble  
Projektmanagement: Kira Uthoff und Stella Christiansen  
Übersetzung: Christine Schnappinger  
Cover-Gestaltung: Cornelia Niere (auf der Grundlage von Dave Brown)  
Gestaltung: Dave Brown  
Satz und Lektorat: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH  
Herstellung: Friederike Schirge  
Druck und Bindung: Leo Paper Products

Printed in China

ISBN 978-3-7913-8545-6

[www.prestel.de](http://www.prestel.de)

»Kommend aus Richtung des aufgehenden Mondes,  
Aus welcher Morgendämmerung kommen diese  
gesegneten Schiffe?«

– Yahya Kemal Beyatlı

»Die Gewässer der Welt sind souveräne Mächte.«

– Jan Morris

*Für Papa, und zum Gedenken an Mama,  
in Dankbarkeit.*

## **INHALT**

Vorwort	I
Odessa	5
Rumänien	63
Bulgarien	89
Istanbul	117
Die Schwarzmeer-Region der Türkei	159
Trabzon und Umgebung	217
Nachwort	258
Quellen	262
Weiterführende Literatur	270
Dank	274
Register	278
Über die Autorin	280





# VORWORT

Auf einer Karte betrachtet wirkt das Schwarze Meer wie ein See. Durchbrochen nur von kleinen Inseln und schmalen Sandbänken – in planer Weite erstreckt es sich, um auf die Länder zu treffen, die es sich teilen: Ukraine, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Georgien und Russland.

Auf der Karte ist es einfach, sich diese Länder als eng miteinander verbunden vorzustellen, als nur von Wasser getrennt und nicht hart umkämpft, als ein Gebiet der Konnektivität, Mobilität und Interdependenz. Aber ebenso wie gemeinsame Identität, Kooperation und Zusammenleben diese Länder über das Meer verbinden, existieren hier auch Konflikt, Vorbehalt und Spaltung.

Über Jahrhunderte hinweg kreuzten die Handelsschiffe kleiner und großer Imperien diese Wellen, und auch zahlreiche Migranten nahmen den Weg über das Wasser: russische Auswanderer, Deportierte aus dem Kaukasus und Flüchtlinge aus dem Balkan. Voll banger Hoffnung überquerten Tausende dieses Meer. So auch Jason, Held der antiken griechischen Mythologie und Anführer der Argonauten, der kam, um das Goldene Vlies zu erbeuten; und Xenophon, griechischer Feldherr, Schriftsteller und Schüler des Sokrates, dessen Heer die gedankenvernebelnden Wirkungen des »Pontischen Honigs« (gewonnen aus Rhododendronblüten) am eigenen Leib zu spüren bekam. Es ist ein Gefilde, in dem starke Nordwinde wehen, in dem riesige Kirschgärten blühen und in dem die meisten Haselnüsse der Welt geerntet werden. Die Flüsse Dnepr, Rioni, Südlicher Bug und Dnister strömen ins Schwarze Meer, ebenso die Donau, die einst derart riesige Störe und Welse beherbergte, dass die Fischer Ochsen benutzten, um sie an Land zu ziehen.

Ich sah das Schwarze Meer erstmals durch das staubige Fenster eines türkischen Busses im Jahr 2013. Ich reiste damals in den Sommerferien sechs Wochen querfeldein, von London bis in die georgische Hauptstadt Tiflis. In Zügen und Bussen erreichte ich München, Zagreb, Belgrad, Sofia und Istanbul, dann über die Türkei die Küste des Schwarzen Meeres. In der Nähe der türkischen Stadt Samsun wurde unser Bus in einer scharfen Kurve kräftig durchgeschüttelt. Sobald der Bus wieder ruhig lief, drängten alle vorsichtig zu den Fenstern. Mobiltelefone wurden zur Hand genommen und Passagiere begannen, den Ozean zu fotografieren. Die beruhigende Kraft des Meeres, das Heben und Senken der Wellen am Horizont, so weit das Auge reichte, entspannte die Nerven und hob die Stimmung. Die Rotation der Räder intensivierte den Drift der Wellen noch.

Dieser einfache Moment, zum ersten Mal das Schwarze Meer zu sehen, womöglich intensiviert durch den Beinaheunfall, sollte zur einprägsamsten Erinnerung der gesamten Reise werden. Noch heute, Jahre später, kann ich mich

genau an die Szenerie erinnern, während mir nur Fotos Details der Münchner Wirtshäuser, der serbischen Züge und der georgischen Cafés ins Gedächtnis rufen können. Das wiederkehrende Bild in meinem Kopf, das Gesicht an das schmierige Fenster gepresst und die gleichmäßigen, blaugrauen Wellen im Blick, erweckt heute in mir den gleichen Eindruck wie damals: den einer fast spirituellen Wucht und Stärke. Nachdem ich nach Hause zurückgekehrt war, unterbrach ebendiese Erinnerung meine Gedanken und Tagträumereien und weckte in mir eine regelrechte Schwarzmeer-Obsession – schickte mich zuerst in Bibliotheken und dann auf Reisen nach Istanbul und Odessa, vollgepackt mit Fragen, auf die ich in Gesprächen mit Historikern und Kuratoren und durch den Besuch in Archiven Antworten erhielt: Wie kamen die Geschichtsbücher darauf, dass das Schwarze Meer beides sei, »Geburtsort der Barbarei« und »das Meer, das Fremde willkommen heißt«? Lassen sich von den historischen nautischen Handelsrouten noch Spuren finden? Was verbindet die Siedlungen und Städte an den Küsten des Schwarzen Meeres heute? Was liegt dort alles verborgen? Und was verraten uns die kulinarischen Traditionen über die Geschichte, die Menschen und die Landschaften des Schwarzen Meeres?

Für dieses Buch dachte ich zuerst daran, die gesamte Schwarzmeer-Küste zu umrunden. Aber es fühlte sich natürlicher an, die Reise mit zwei der interessantesten und poetischsten Städte einzurahmen: Odessa in der südlichen Ukraine und Trabzon im Nordosten der Türkei. Diese beiden geschichtsträchtigen Orte wurden letztlich durch ihre maritime Lage geprägt. Einer ist relativ jung (Odessa, 1794 gegründet) und einer überaus alt (Trabzon, früher auch »Trapezus« oder »Trebizond« genannt und im 8. Jahrhundert vor Christus von griechischen Händlern angelegt).

Die dritte Schlüsselstadt in diesem Buch ist Istanbul. Nicht direkt am Schwarzen Meer, aber in unmittelbarer Nähe zu ihm gelegen und nur durch die Enge des Bosphorus mit ihm verbunden – überragt von der Josua-Anhöhe, die Schiffe als Wegmarke dient, die die Stadt über das Meer ansteuern. Diese vielschichtige Metropole, die im einen Moment wie ein traditionelles Dorf anmuten kann und im nächsten wie eine kosmopolitische Mega-City, ist voll von Menschen aus der Schwarzmeer-Region: Köchen, Fischern, Hamam-Besitzern, Bäckern, Musikern und Taxifahrern. Sie ist die ultimative Schwarzmeer-Diaspora. Sie ist außerdem wohl auch die großartigste Küche der Welt.

Natürlich gibt es viele interessante Orte und bemerkenswerte Traditionen zwischen Odessa, Istanbul und Trabzon. Nicht nur Städte, sondern auch kleinere Orte und Siedlungen, die alle ein sehr unterschiedliches Flair besitzen, aber miteinander verbunden sind durch das Meer. Wir werden bei einigen davon Zwischenstopps einlegen.

Während meiner Reisen zu diesem Städte-Trio formte sich allmählich ein spannendes Gruppenporträt Osteuropas und Anatoliens heraus. Alle diese Reiseziele am Schwarzen Meer, die von Ozean und Land eingefasst werden, haben etwas von der Grenze um sie herum – etwas, was sie von ihren Nachbarländern

unterscheidet. Odessa, an den slawischen Randgebieten der ehemaligen Sowjetunion gelegen, ist Teil der Ukraine und doch anders, geprägt von jüdischen und italienischen Traditionen und einem sehr eigenen Dialekt, der zu großen Teilen russische und jiddische Elemente enthält. Constanta, an der rumänischen Schwarzmeer-Küste, wurde im antiken Griechenland einst »Tomoi« genannt und ist heute einer der größten Häfen des Schwarzen Meeres. Warna, die drittgrößte Stadt Bulgariens, besitzt Fragmente einer herrlichen römischen Thermenanlage und ein großes Museum mit einem der ältesten Goldschätze der Welt. Die Küche der riesigen Schwarzmeer-Region der Türkei wiederum umfasst eine ganz eigene Geografie voll von rauchigen und buttrigen Aromen, wie man sie nirgendwo sonst findet.

Das Schwarze Meer verfügt über Wasserstraßen und Landwege, die in Richtung Osten nach China führen; in Richtung Süden in den Mittleren Osten und in den Mittelmeerraum; in Richtung Westen nach Osteuropa und in Richtung Norden in die Ostsee. Wie auch immer man das Schwarze Meer auf der Landkarte betrachtet, seine strategische Bedeutung ist offensichtlich.

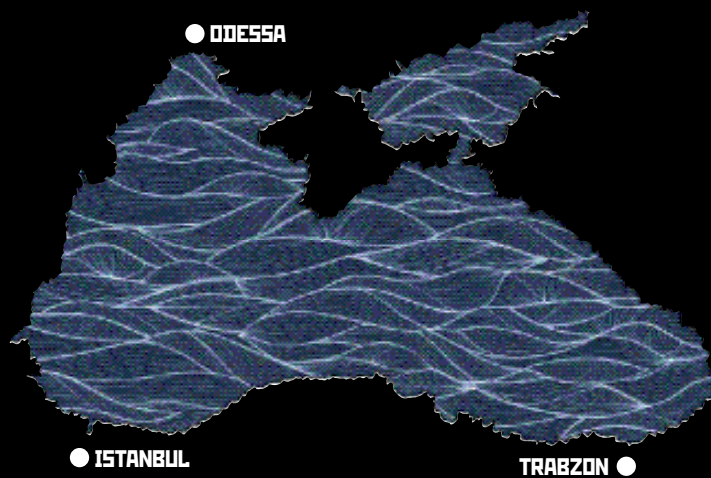
Dieses Buch wurde geschrieben, um als Reisebericht gelesen zu werden – idealerweise vom Anfang bis zum Ende, obwohl einige der Essays auch gut für sich alleine stehen können. Die Türkei nimmt die meisten Seiten des Buches ein, da sie den größten Abschnitt meiner Reisen abdeckt. Odessa, Bessarabien, Rumänien und Bulgarien, keineswegs weniger interessant, füllen die restlichen Kapitel. Sie sind gemäß der Zwischenstopps entlang der Küste angeordnet, als eine narrative Ordnung, die die Auswahl der Rezepte beeinflusst hat.

Fotografien der Locations stellen die Etappenziele atmosphärisch vor, Rezepte verleihen der Sache eine weitere Dimension: die Möglichkeit, sich unterschiedlichen Kulturen kulinarisch zu nähern und der Reise mit allen Sinnen nachzuspüren. Unter diesem Aspekt – und weil ich eine Journalistin und Schriftstellerin bin, die das Essen liebt, aber keine Meisterköchin –, sind die hier vorgestellten Rezepte einfacher Natur. Einige sind mit einer Prise Fantasie gewürzt, aber die meisten reflektieren die regionalen Zutaten und Aromen, die ich vor Ort kennengelernt habe, und die Menschen, denen ich begegnet bin. Natürlich spiegeln die Rezepte auch meine eigenen Ernährungsgewohnheiten wider, die auf Fisch, Milchprodukte, Hülsenfrüchte, Kräuter und Gemüse ausgerichtet sind und Fleisch generell vermeiden. Im Wesentlichen war es beim Zusammenstellen dieser Seiten mein Ziel, eine andere Art von Buch zu verfassen, eine Form multisensorischer Reiseliteratur, die man lesen, betrachten und schmecken kann.

Caroline Eden  
Edinburgh, 2018



# ODESSA



# EINE SKIZZE VON ODESSA – HAFENARBEITER, BLINDE PASSAGIERE UND FABERGÉ-EIER

»Keine Stadt kommt Odessa gleich ... mit dem Geist  
fröhlichen Auftriebs und leichter Rauschhaftigkeit  
in der Luft ...«

Vladimir Jabotinsky, ins Deutsche übertragen aus *Story of My Life*

Sich an die Küste des Schwarzen Meeres im Süden der Ukraine klammernd, musste Odessa im Laufe seiner relativ kurzen Geschichte viel ertragen. Pest, Pogrome, die Verwüstung des Kommunismus und die Folgen des Kapitalismus. Doch sein mythischer und emotionaler Status als bedeutender Grenzhafen ist heute ebenso stark wie in den Zeiten, als es ein russisches Eldorado war, die viertgrößte Stadt im Reich, auf dem Getreidehandel aufbauend. Gierig und literarisch flirrend war es ein Ort, an dem Alexander Puschkin im Exil verweilte, an dem Anton Tschechow Eis schleckte, das von hier ansässig gewordenen Italienern hergestellt wurde, und an dem Vladimir Jabotinsky, der Begründer des revisionistischen Zionismus, *Lokum* (Turkish delight) in einem Café naschte, während er einen Plan für den Staat Israel ausheckte.

Nach stundenlanger Fahrt von Istanbul aus angekommen, vermittelten mir die stillen Gassen und schlecht beleuchteten Straßen wenig von alledem. Die Sommernacht hatte sich schwarz über die Stadt gelegt und Odessa entfaltete sich vor mir in schattenhafter Zeitlupe. Autos krochen langsam voran. Betrunkene stolperten. Aus kerzenbeleuchteten Kellern drang Musik, Streichhölzer und Glühwürmchen leuchteten auf, Zigarettenspitzen glommen. Ein paar abendliche Spaziergänger flanierten die »Deribasowskaja« entlang, eine gut beleuchtete bunte Fußgängerzone, in der traurige Arbeitspferde, denen Liebesherten auf die Flanken gemalt worden waren, geduldig darauf warteten, als Hintergrundmotive für Erinnerungsfotos zu dienen. Über alledem: pastellfarbene Architektur, bröckelnd und großartig, marodisierend in einzigartigem Verfall.

Im Restaurant des Hotels gerade noch rechtzeitig angekommen, um eine späte Bestellung abzugeben, wählte ich eine regionale Platte. In Odessa handelt es sich dabei nicht um schlichtes Käsebuffet mit Aufschnitt, sondern ein eher verwirrendes, exotisches Trio, bestehend aus *Bychky*, *Rapana* und *Vorschmack*. Spezialitäten aus Stadt und Meer also und bestens geeignet, um kopfüber in eine neue Küche einzutauchen. Jedes Gericht wurde auf einem separaten Teller serviert. Die *Bychky* (Grundeln) kamen zuerst – einfache, ein wenig stieräugige Fische aus dem Schwarzen Meer; grätig, aber geradlinig, knusprig frittiert und unauffällig. Ich wartete auf den nächsten Teller und dachte währenddessen über die Warnungen am Flughafen nach, die Reisende daran erinnern hatten, dass Bestechung illegal ist (die Korruption grassierte, so viel wusste ich). Und über das Gerücht, dass hier einst in einer geheimen Basis Delfine für militäri-



sche Einsätze ausgebildet worden seien. Dann kamen die *Rapana*, riesige Meeresschnecken. Jedes Schneckenhaus (so groß wie ein Tennisball) war prächtig mit einer Mischung aus gehacktem und in Knoblauch, Sahne und Weißwein gegartem Schneckenfleisch gefüllt. Die glitzernde Mixtur war angenehm warm, seidig, aber von zäher Konsistenz, die an gebratene Pilze erinnerte. Das schrie geradezu nach kräftigen Getränken. Während ich aß, versank die Welt um mich herum, das Glas verwandelte sich in einen Spiegel, der mein müdes Gesicht reflektierte. Als Nächstes, als Finale, kam der *Vorschmack*, ein Gericht der alten Schule, eine Art jüdischer Aufstrich aus gehacktem Hering und säuerlichem Apfel, der heiß oder, wie in diesem Fall, kalt serviert wird. Das süßliche Fischgericht mutete seltsam an, die Aromen waren irritierend britisch, an Kipper-Frühstück, Bramley-Äpfel und Schul-Lunchbox-Sandwich-Aufstrich erinnernd. Da fehlten nur noch ein paar knackige Radieschen oder vielleicht ein paar Tropfen feuriger Tabasco als Gaumenkitzler.

Draußen braute sich ein sommerlicher Sturm zusammen. Ich konnte ihn nicht sehen, aber ich spürte, wie er sich entwickelte, dort, über dem Schwarzen Meer, immer stärker werdend heranwehte, bis er da war und mein Gehirn erfasste.



Eine Kellnerin räumte die Teller ab. »Die Rapana setzen sich an den Rümpfen von Handelsschiffen fest und kommen so nach Odessa. Sie essen unsere Muscheln, also essen wir sie«, sagte sie. Das Jetlag-Abendessen – absurd preiswert aufgrund der stagnierenden ukrainischen Wirtschaftslage – blieb mir lange und auch bei späteren Besuchen in Odessa im Gedächtnis, da es symbolisierte, was die Stadt ausmacht: exzentrisch, der Zeit entrückt und seltsam vertraut, gleichzeitig aber auch rätselhaft. Odessa ist, nach europäischem Maßstab, eine junge Stadt, aber was ihr in historischer Hinsicht fehlt, gleicht sie durch großartige architektonische Artefakte und Weltoffenheit aus. Von der Anfangszeit an kosmopolitisch begann Odessas Existenz, nachdem der aus Neapel stammende russische Militäroffizier José de Ribas im Jahr 1789 die antike tartarische Festung Hacibey von den Türken eingenommen hatte. Nach vollbrachter Eroberung fragte de Ribas bei Katharina der Großen an, ob sie den griechischen Namen »Odessos« gutheißend würde. Sie willigte ein, allerdings erst, nachdem sie den Namen in das weibliche »Odessa« umgewandelt hatte. Straßen, die Odessa mit Moskau verbanden, waren von Vorteil für die Stadt, aber der Hafen bot, über den Bosphorus und die Dardanellenstraße, einen leichteren Zugang zu Europa, dem Mittelmeer und der Ägäis. Von Anfang an nach außen blickend, weigerte sich Odessa, sich auf das Imperium im Norden zu verlassen, und suchte über das Meer sein Glück. Das hat den Einwohnern der Stadt sehr geholfen. De Ribas schwelgte in einer Welt, die sich zu öffnen begann und die kleine Genüsse schätzte, wie das Trinken von europäischem Wein oder das Naschen von auf gummiartigem Mastix basierenden Süßigkeiten.

#### **GEPÖKELTES RINDFLEISCH UND PELZE**

José de Ribas schwebte eine verbesserte Version seiner Heimatstadt Neapel für Odessa vor, aber erst mit Armand-Emmanuel du Plessis (besser bekannt als Herzog von Richelieu), einem französischen Adligen, der 1803 Gouverneur von Odessa wurde, entstanden neue Straßen, Schulen und Theater als Teil der Stadtplanung. Unter seinem Nachfolger, dem in Paris geborenen Grafen Alexandre de Langeron, wurde Odessa dann zu der Stadt, die sie heute ist. Unter de Langeron erlangte die Stadt im Jahr 1817 den Status eines Freihafens, was die Bevorratung importierter Waren ohne Zollgebühren ermöglichte. Und damit begann das Vergnügen.

Schiffe brachten Güter an Land, die ebenso exotisch waren wie ihre Herkunft: bauchige Krüge voll Jamaica-Rum, Orangen aus Jerusalem, eingelegte Sardinien, japanische Seide, Töpfe voll Cayennepfeffer, Säcke mit Kaffee und Kokain, Kisten mit Zigarren und Tabak aus Virginia. Gepökelttes Rindfleisch und Pelze verließen die Docks von Odessa, während aus Konstantinopel (der frühere Name Istanbuls) Ladungen von Nüssen und Oliven eintrafen. Es kamen Stoffe aus Florenz und Weine aus Spanien. Handelsschiffe aus Newcastle, Port Said oder Marseille ankerten im Hafen, zeitweise bis zu dreihundert auf einmal. Schmugglerware überflutete die Stadt, bezahlt wurde in den unterschiedlichsten



Währungen, die Taschen der Schiffsmakler und die Mägen der Arbeiter füllend. Im Jiddischen wurde die Redewendung »Lebn vi Got in Odes« (»Leben wie Gott in Odessa«) zum Inbegriff dafür, eine gute Zeit zu haben. Die Stadt wuchs von einem abgelegenen Außenposten zu einem riesigen Handelszentrum heran. Die Stadt florierte und wurde zu einem Ort der Verheißungen, des Optimismus und der grenzenlosen Chancen. Als Handelspartner von Europa mutierte Odessa am Schwarzen Meer zu einem Tor zur Welt, Hunderte von Schmugglern, Netzmachern, Hafenarbeitern und Dockarbeitern anziehend, angelockt vom Zuckerrausch des schnellen Geldes und der Freiheit, die nur eine Hafenstadt bieten kann. Für die Arbeiter war die Stadt »Mama Odessa«, die ihre Kinder versorgte, nährte und schützte. Jeder, der über zwei gesunde Hände verfügte und willens war, zuzupacken, war willkommen, Nachweise waren nicht erforderlich. Jeder mischte mit. Überschwemmt mit Bargeld schwoll die Bevölkerung der Stadt an. Französisch sprechende Aristokraten, adelige Bohème und Kaufleute teilten sich Speisesäle mit Griechen (die als erste Bäcker der Stadt begeistert aufgenommen wurden und bis 1795 zehn Prozent der Bevölkerung ausmachten), mit Bulgaren, Türken, Tataren und Juden. Diese bunte Patchwork-Gesellschaft sorgte dafür, dass Odessas Geist von Scharfsinn, Stil und Humor geprägt wurde. Im noblen Café Fanconi servierten in Gehröcke gekleidete Kellner *Kaviar auf Schwarzbrot*, in zwielichtigen unterirdischen Bars wurde bierähnlicher *Kvas* aus metallenen Fässern ausgeschenkt, die in Kellern gelagert wurden, die als unterirdische Kühlkammern dienten. In den späten 1800er-Jahren duftete die Stadt nach Zitronen und Orangen, als Zitrus Händler ihre Karren durch die Straßen schoben. Am wichtigsten aber war der Weizen, der in riesigen Mengen aus Odessa ins Russische Reich verschifft wurde und die Region, zumindest für eine Weile, zur »Kornkammer Europas« machte.

Der russische Journalist und Autor Alexander Kuprin, der beschrieb, wie er mit Fischern im Jahr 1905 zum Makrelenfang in See stach, fast ein Jahrhundert nachdem Odessa den Freihafenstatus erlangt hatte, brachte die quirrlige Atmosphäre auf den Punkt: »Seeleute verschiedener Nationen, Fischer, Heizer, fröhliche Schiffsjungen, Hafendiebe, Maschinisten, Arbeiter, Skipper, Hafenarbeiter, Taucher, Schmuggler – alle jung, gesund und durchdrungen vom kräftigen Geruch nach Meer und Fisch; sie wussten hart zu arbeiten ... und schätzten vor allem Stärke, Tapferkeit und den Stachel kräftiger Worte.«

Heute prägt der Verfall – romantisch und tragisch zugleich – das historische Zentrum, das den Hafen von Odessa umgibt. Die Gebäude im neoklassizistischen, pseudogotischen und Art-Nouveau-Sil sind schön, aber fadenscheinig – eine perfekte Kulisse für russische Romane, reich verziert mit kunstvollen Zierleisten, anmutigen Bögen und Säulen. Andere sind zu traurig anzusehen, um es in Worte zu fassen, bröckelnd und verlassen, mit vernagelten Fenstern, die einst großartigen Balkone durch billiges Plastik ersetzt. Wie auch immer aber ihr Zustand sein mag, zeugen sie von der bewegten Geschichte Odessas. Gleiches gilt für die Cafés der Stadt, die heute »jüdische Spezialitäten« wie *Vorsmack* an

Nichtjuden verkaufen – eine Erinnerung daran, dass Odessa einst eine intensiv jüdisch geprägte Stadt war. Hundert Jahre nach der Stadtgründung lebte in Odessa die zweitgrößte jüdische Gemeinde Europas nach Warschau, mit etwa einem Drittel Juden innerhalb der Stadtbevölkerung – heute stark dezimiert.

In Odessa, einer Stadt, die auf Getreide und Handel aufgebaut wurde, wird offensichtlich, dass Kulinarik ein perfektes Objektiv ist, um die Geschichte, den Geist und die Sehnsüchte einer Stadt verstehen zu lernen. Aber in Odessa liegt noch etwas anderes in der Luft, eine kollektive Sensibilität, etwas, das mehr als Nostalgie ist, mehr als eine Schwingung, mehr als ein Kummer. Eine Art Selbsterkenntnis oder Melancholie, die von der Tatsache herrührt, dass die Stadt ihrem eigenen Mythos irgendwie nicht mehr gerecht wird.

### **TIEFE BRUNNEN UND ALTE LEGENDEN**

Jerusalem, St. Petersburg und Kalkutta ist eine gewisse Leuchtkraft gemein, ein fast himmlischer Glanz, eine besondere Strahlkraft, die vom Gewicht der Geschichte, der Umgebung und von Frömmigkeit durchdrungen ist. Andere Städte, viel zahlreichere – wie Buchara, Marrakesch, Reykjavík – fallen in die Rubrik »atmosphärisch«, weil sie Schwere und Herz haben. Aber während Odessa beides besitzt, Strahlkraft und eine gewisse Aura, hat es noch eine dritte Qualität: eine Art »imaginativen Virus« – ein faszinierender Aspekt, der die Sehnsucht nach dem Unbekannten fördert. Diese Besonderheit ist vielleicht am deutlichsten in den historischen Innenhöfen der Stadt spürbar, den sogenannten »Dvoriki«. Diese öffentlichen Plätze, mehr als Veranden, aber weniger als Terrassen, sind Orte, die den Geist Odessas – diese Sache, diesen »Virus« am intensivsten speisen. Im Sommer sind die Dvoriki von Familien bevölkert, die sich an langen, vor Essen überbordenden Tischen versammeln und Schnitzel verspeisen, Tee aus Emailletöpfen und Wodka aus Dekantern ausschenken, während Zehn-Liter-Gläser voll Kompott neben Hunden im Schatten ruhen. Der würzige Duft von gelben Akazien erfüllt die Luft, verfängt sich in Weinreben und zieht hinunter in die feuchten alten Brunnen und Katakomben, in denen die Seelen verstorbener Partisanen, Schmuggler und Ganoven weiterleben.

Dieser verwirrende und ansteckende »Virus« ist auch in den größeren Vierteln zu spüren. Das lichtdurchflutete historische Einkaufszentrum Passage, eines der prächtigsten Gebäude der Stadt, schmückt sich nicht mehr mit Schaufensterauslagen, es gibt keinen Anlass mehr dafür, denn die majestätischen alten Geschäfte existieren schon lange nicht mehr – aber es blendet immer noch ihr Geist in den Zwischenräumen, als Abglanz dessen, was hier einst bestand. Goldenes Sonnenlicht flutet durch das riesige gläserne Atrium. Dutzende von Statuen und Skulpturen zieren das Dach, unentwegt nach unten blickend. Da oben, unter dem reich verzierten First, befand sich einst eines der schönsten Hotels des Reiches. Schwärme wohlhabender russischer Touristen quartierten sich im Passage Hotel ein, stiegen dann die Treppe hinunter, um eine kleine Fabergé-Boutique im Erdgeschoss zu besuchen, eines der wenigen handverlesenen

Exemplare dieser Läden weltweit. Aber dies war im 19. Jahrhundert – und wie der Fabergé-Laden existiert auch das Hotel mittlerweile nur noch als Traumbild dessen, was es einst war. Weitgehend leer. Gestrandet. Ein Geist.

Wenn man die Stadt kennenlernt und sie langsam erkundet, tauchen noch andere Geschichten auf. Eine lokale Zeitschrift, *The Odessa Review*, wies darauf hin, dass in der Marazlievska Straße zwei kunstvoll modellierte weibliche Gesichter die Fassade eines Gebäudes schmücken. Die beiden Mädchen erregen weniger wegen ihrer Schönheit Aufsehen, sondern weil jeweils ein Strick um ihren Hals gebunden ist. Dies dient zur Erinnerung an eine Legende, der zufolge im 19. Jahrhundert angeblich junge Frauen aus Odessa entführt und über das Schwarze Meer an türkische Harems verkauft wurden. Das Gebäude, das dieses traurige Paar ziert, soll ein Umschlagplatz des Frauenhandels gewesen sein, der Ort, an dem die Verschleppten vor ihrer grausigen Überfahrt untergebracht wurden, und das Mädchenpaar soll sich entschieden haben, lieber den Tod am Strang zu wählen als in See zu stechen. In der »Jüdischen Straße«, einer für Odessa typisch elegant-heruntergekommenen Gasse, befand sich einst das erste – und zutiefst antisemitische – KGB-Hauptquartier. Eine Redewendung besagt, dass diese Straße die längste von allen ist, denn sie »beginnt in Odessa und endet im Gulag«. Und dann gibt es da noch den Mythos um die »Schwiegermutter-Brücke« des Woronzow-Palastes. Mihail Sinitsa, ein führendes Mitglied der sowjetischen Kommunistischen Partei, soll die perfekten Pfannkuchen seiner Schwiegermutter so sehr geliebt haben, dass er die Brücke bauen ließ, um schneller an die Leckerei zu gelangen.

### **TAUSENDERLEI DÜFTE UND DER GERUCH DES HAFENS**

Die Stille erhöht Odessas Intensität. Für eine Großstadt ist es hier preisverdächtig leise. Bei Tagesanbruch durchdringen nur die widerhallenden Nebelhörner der Schiffe auf See die gedämpfte Luft. Scheppernde, rostige Straßenbahnen fügen der Geräuschkulisse ein vibrierendes Surren hinzu. Im Winter, wenn kalte Winde vom Meer her wehen und die Luft vor Kälte klirrt, füllen sich diese gealterten, cartoon-ähnlich in kunterbunten Farben bemalten Straßenbahnen mit Frauen in schweren dunklen Pelzmänteln. Im Sommer, wenn die Stadt wie zu süßer Krim-»Schampanski« funkelt, scheinen die knatternden Autos langsamer zu werden und sich dem Tempo der Stadt anzupassen, sich wie gemächlich vorankrabbelnde Tausendfüßler um Kurven windend. In Nähe der Docks liegt ein Geruch von Rost, Teer, Salz und Diesel in der Luft. In der Innenstadt riecht es lieblicher, nach Teehäusern und Marmelade. Düfte, die seit Jahrzehnten unverändert Erinnerungen katalogisieren.

Fast jeder erdenkliche Geruch durchdringt die Luft auf dem Privoz Markt, einem der größten Lebensmittel-Basare der ehemaligen Sowjetunion. Dort, im Schatten riesiger Wandbilder mit Weizenfeldern und Milchmädchen, verbrachte ich einen ganzen Nachmittag. Ich schlenderte vorbei an Ständen voll geräucherter Würsten, leuchtend roten Tomaten und hoch aufgestapelten Milchkä-